

Nils Westerboer: „Lyneham“

Vom Leben und Sterben auf dem Mond Perm, Lichtjahre entfernt

Von Hartmut Kasper

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.06.2025

„Lyneham“ ist Nils Westerboers dritter Science Fiction-Roman – die Chronik einer Familie, die in der Zukunft versucht, Mensch zu bleiben. Keine leichte Mission, wenn die eigene Welt untergegangen ist und der Rest der Menschheit versucht, eine Welt zu besiedeln, die allergisch auf Technik reagiert.

Nils Westerboer ist studierter Medienwissenschaftler und Theologe; als Kameraassistent für Naturfilme hat er sich Wölfen und Hornissen genähert. Nun begibt er sich auf eine Expedition auf eine Welt außerhalb des Sonnensystems, zu einem Mond, den die menschlichen Kolonisten Perm nennen und wo es Naturfilmer schwer hätten. Denn die dortige Tierwelt ist unsichtbar. Und das ist nicht das einzige Problem für die Siedler von der Erde.

Die Menschen sind nicht freiwillig in die Weiten des Kosmos geflogen: Eine finale Katastrophe, ein misslungener Versuch nämlich, die todkranke Atmosphäre zu reparieren, hat unseren Planeten unbewohnbar gemacht. Notgedrungen ist man aufgebrochen zu einer möglicherweise neuen Lebenswelt: nach Perm.

So heißt der Mond eines Riesenplaneten, den die Menschen „die Windleite“ nennen. Die dortige Schwerkraft würden Menschen nicht ertragen. Der kleine Trabant dagegen macht es den Neuankömmlingen leicht – leider nur auf den ersten Blick. Denn dann erlebt man:

„Unsichtbare Tiere, Erdbeben, Gipfelstürze, (...) Vulkanismus von unten, Stürme, Blitzschläge und tennisballgroßer Hagel von oben; Elektrophagen, die ganze Gewitter verstoffwechseln, seismische Tiere, die dasselbe mit Lava und radioaktiver Strahlung tun.“

Die Utopie mit den Augen eines Kindes

Westerboer entwirft mit spürbarer Lust am imaginären Detail ein wahres Bestiarium der Tier- und Pflanzenwelt von Perm. Alles Leben dort baut nicht auf der DNA auf, sondern einem anderen biologischen Quellcode. Für die Tiere, Sporen, Bakterien und Viren sind Menschen überhaupt nicht als Leben zu identifizieren. Vor allem hat die permische Tierwelt kein Verhältnis zu Photonen entwickelt. Alle Tiere sind unsichtbar - und blind.

Nils Westerboer

Lyneham

Klett-Cotta

496 Seiten

18 Euro

Erzählt wird die Geschichte aus der Sicht eines zwölfjährigen Jungen, Henry Meadows. Er hat den Flug mit seinem Vater und zwei Geschwistern angetreten, dem älteren Bruder Chester und der jüngeren Loy. Ihre Mutter, die Wissenschaftlerin Mildred Meadows, ist auf der Erde zurückgeblieben; sie will später nachkommen.

Eine Familiensaga also.

Henry ist nicht dumm, aber er ist und bleibt Kind, und also begreift er und durchschaut nicht alles. Eines aber versteht er: Dass die Reise nach Perm, Lichtjahre von der Erde entfernt, nur fünf Wochen gedauert haben soll, ist eine kleine Flunkerei, die man der jungen Loy erzählt.

„ (...) „Wie lange sind wir geflogen?“

„Zwölftausend Jahre.“

„Ach so“, sagte Loy und sah nach draußen.“

Während des Flugs haben die Reisenden in einer biologischen Stasis gelegen. Aber nun ist man da. In früheren Zeiten der Science-Fiction hätten sich heldenhafte Kolonisten daran gemacht, die fremde Natur zu meistern und die Grenze des Menschenmöglichen wieder einmal hinauszuschieben. Hier nicht.

Denn es geht etwas um auf Perm, ein gespenstisches, unsichtbares Etwas, die so genannte "Anomalie". Diese wird von allem angezogen, was die Signatur eines Artefaktes, einer Zivilisation trägt – und löst es in Nichts auf. Vielleicht eine Metapher für die erzählte Welt selbst, die, pure Imagination, sich durch die und nach der Lektüre ja entmaterialisiert.

Die zeitverschobene Familie

Der Vater und seine drei Kinder warten in Lyneham, einer gut getarnten Lebensinsel, auf die Mutter. In den Jahren aber, die sie auf der toten Erde verbracht hat, haben die Techniker dort schnellere Raumschiffsantriebe entwickelt. Damit hat die Mutter, später gestartet, ihre Familie um ein Jahrhundert überholt. Die, auf die alle warten, ist längst da gewesen.

Diese Zeit- und Lebensgeschichtenverschiebung macht die Erzählung vertrackt. Auf der Erzählebene der Wissenschaftlerin erfährt man, wie und warum das ursprüngliche Projekt, den Mond in eine zweite Erde umzuwandeln, gescheitert ist und scheitern wird.

Immerhin gelangen den Neuankömmlingen dank der Forschungen von Mildred Meadows allmählich gewisse Anpassungen. Die Umstellung der Atmungsorgane erlaubt eine Bewegung im Freien – dafür verlernt man, irdische Gasgemische zu atmen. Von der Erde kommt kein Siedler-Nachschub mehr. Die Erde ist Geschichte – eine unerzählte Geschichte.

Leben im utopischen Reservat

Aber man macht seinen Frieden Perm. Die Anomalie lässt die Menschen gewähren, so lange sie keine un-natürlichen Artefakte errichten, Straßen oder Städte bauen.

Man lebt auf dem fremden Mond wie in einem Reservat: in Grenzen frei:

„Wir haben keine Angst. Wir reiten geschwind. Auf einem unsichtbaren Tier zu reiten, kommt dem Fliegen sehr nah. (...) Das Land ist schön und weit.“

Allerdings misslingt den Menschen jeder weitere Fortpflanzungsversuch. Immerhin: Die mitgebrachten und biotechnisch umweltangepassten Hasen gedeihen prächtig.

Science Fiction ist nie groß darin gewesen, zukünftige Entwicklungen vorauszusagen und die Folgen neuer Technik abzuschätzen. Gute Science Fiction ist durchaus ein Seismograph für die Erschütterungen der Gegenwart. „Lyneham“ eine große Metapher dafür, wie es sich lebt als Mensch auf der Flucht, in der Fremde.